

Ein anderes Mal:

Darum weicht, ihr bangen Sorgen!
Gott ist meine Zuversicht;
Ist der Morgen noch verborgen,
Gott kommt doch mit lauter Licht.

Überblickt man alles, bemerkt man an der lyrischen Rechtfertigung des Kriegseids eine gewisse Vollständigkeit: sie macht alles Wesentliche fruchtbar, was die lehrhafte Rechtfertigung zu sagen weiß. Erfreulich ist, daß darauf hingewiesen werden kann, wie die Kriegsdichtung aus nationalreligiöser Enge, in die sich einige verschließen, ins Weite strebt und wie die bessere Dichtung mit Ausnahme weniger Entgleisen sich von „Haßgesängen“ frei hält. Das ist für die Theodizee der Kriegslyrik eine gute Empfehlung.

Der Verfasser zeigt wohl durch Einzelheiten, daß er als Protestant die katholische Auffassung von Lehre und Leben nicht teilt, läßt auch manche bekannte katholische Namen vermissen und gesteht den Protestanten den Vorrang im geistlichen Liede zu; doch fällt er im ganzen über die katholischen Kriegsdichter ein günstiges Urteil. Sein Ergebnis macht ihm selber zu denken. „Soll es denn ganz von ungefähr sein, daß so viele Dichter dieses Krieges katholisch sind, um nur einige zu nennen: Joseph Windler, den Preisgekrönten, Leo Sternberg, den immer mehr Beachteten, Jakob Kneip, das Muster eines Dichters aus sittlichem Ungeflüm, den Effektiker und doch bewußten Katholiken, diese und wie sie alle heißen neben Heinrich Versch? Gewiß, auch der christliche Protestantismus hat gute Dichter; wahrscheinlich, daß Ina Seidel dazu gehört; Friedrich Lienhard und Emil Habina, den ich sehr hoch schätze, sicher. Aber selbst diese beiden erreichen manche der Katholiken nicht an Wucht und Gestaltungsraft, wobei von Knodt, soweit er Kriegsdichter ist, leider gar nicht zu reden und selbst Schüler nur sehr bedingt zu erwähnen ist. Ich lasse die Frage, worin diese unzweifelhafte künstlerische Überlegenheit des gegenwärtigen Katholizismus in bezug auf die religiöse Kriegsdichtung beruht, offen; ebenso die andere, was eine solche Überlegenheit für die Zukunft bedeutet“ (S. 161). Otto Zimmermann S. J.

Zur experimentellen Erforschung des höheren Seelenlebens¹.

Einem mehrfach geäußerten Wunsche der Schriftleitung nachkommend, möchte ich im folgenden zwar nicht eine Selbstanzeige schreiben, wohl aber für weitere Kreise ein paar Gedanken zur Einführung in die experimentelle Erforschung des höheren Seelenlebens aussprechen. Dabei ziehe ich die oben angezeigte Arbeit nur zur Veranschaulichung heran.

Zur sachgemäßen Beurteilung der experimentellen Erforschung des höheren Seelenlebens muß man sich vor Augen halten, wie wenig Sicheres und Bewiesenes wir bis heute über die Vorgänge des Denkens und Wollens, über Ur-

¹ Vgl. J. Lindworsky S. J., Das schlußfolgernde Denken. Experimentell-psychologische Untersuchungen. [Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. Zweite Reihe: Forschungen. 1. Heft.] gr. 8° (XVI u. 454 S.) Freiburg 1916, Herder. M 15.—; geb. M 16.50

teil, Schluß, Wahlentscheidung u. ä. wissen. Über die seelischen Prozesse beim schlußfolgernden Denken z. B. findet man in der älteren Literatur¹ so gut wie nichts, in der neueren nur wenige Ausführungen, die einander widersprechen und durch keinerlei überzeugende Gründe gestützt sind. Joseph Geyser, der hervorragende Kenner der scholastischen wie der modernen Psychologie, behandelt in seinem umfangreichen, ausgezeichneten Lehrbuch den Schluß überhaupt nicht. Vergeblich sucht man dort in dem systematischen oder in dem alphabetischen Register nach diesem Gegenstand. Über den „Vorgang der Folgerung“ lese ich nur den einen Satz: „... dieser ist erst recht eine beziehende Funktion“ (S. 517). Aber welche beziehende Funktion der Schluß sei, ob er nichts weiter sei als eine einfache Beziehung, wie das syllogistische und das naturgemäße Schließen verlaufe, von all diesen Dingen vernehmen wir nichts, und auch für den einen angeführten Satz wird kein eigentlicher Beweis geliefert. Das sagen wir nicht, um zu tadeln; denn mit dem angeführten Satzchen hat Geyser tatsächlich den damaligen Stand des Wissens wiedergegeben.

Und doch gesteht man sich häufig diese Unkenntnis nicht ein. So schreibt ein verehrter Rezensent, der im übrigen manches freundliche Wort der Anerkennung findet, „die Wesensaufdeckung der psychischen Grundtatsachen“ sei „durch die Alltagserfahrung und durch die darauf bauende Philosophie eines Aristoteles und anderer, soweit wir überhaupt eindringen können, bereits geschehen...“ Merkwürdig, daß man sie trotzdem in den Lehrbüchern nicht entdecken kann! Woher doch dieses zuversichtliche *οἶδα ὅτι οἶδα*, wo nur ein *οὐδὲν οἶδα* am Platze wäre? Speziell in der Denkpsychologie rührt es meist daher, daß man logische Feststellungen und Definitionen mit psychologischen verwechselt. Die Logik kann indes nur angeben, wie z. B. ein in Worte gefaßter Schluß gebaut sein muß, wenn die Folgerung richtig sein soll. Die Logik vermag aber gar nichts darüber zu sagen, wie eine Schlußfolgerung tatsächlich in unserem Bewußtsein vor sich geht: ob sie überhaupt den Geleisen der Logik entlang läuft, ob sie syllogistisch oder nicht syllogistisch erfolgt, welche Akte beim schlußfolgernden Denken auftreten, welche von diesen Akten die wesentlichen sind, welche Gestaltungsweisen das Schließen annehmen kann, und ähnliches. — Man täuscht sich über die eigene Unkenntnis ferner darum, weil man die Leistungen der seelischen Akte mit diesen selbst verwechselt: die Leistungen der geistigen Prozesse sind uns bekannt, und darum glaubt man auch, schon diese selbst zu kennen. So schreibt derselbe Referent: „Die Frage, was ein Schluß zu leisten hat, ist die nach seinem Wesen; denn Handlungen, zumal psychische, werden auf diese Weise in ihrem Wesen bestimmt.“ An diesem Satz ist soviel richtig, daß wir auf Grund der Leistungen eine indirekte Bestimmung eines seelischen Vorganges versuchen können. Es ist aber völlig irrig, wenn man meint, mit den Leistungen schon den Vorgang selbst erkannt zu haben, und das ist doch für die Psychologie das „Wesentliche“. Was die Elektrizität leistet, ist hinreichend be-

¹ Man lese etwa T. Pesch S. J., *Institutiones psychologicae* Vol. 3 Nr. 902 ad 904, Freiburg 1898, Herder.

kannt. Was sie ist und wie sie ihre Leistungen vollbringt, bildet den Gegenstand mühevoller Forschungen. Auf psychologischem Gebiet ist das nicht anders. Was das Gedächtnis leistet, wußte man seit Jahrhunderten; wie es jedoch dies leistet, davon beginnen wir erst seit Ebbinghaus' bahnbrechenden Untersuchungen einige Kenntnis zu sammeln. Und ebenso vermochten die altertümlichen Kenntnisse von den Leistungen des Schlusses, daß er nämlich zu neuen, richtigen, von dem bisherigen Wissen abhängigen Einsichten führt, vor der Anwendung des Experimentes uns keinen Einblick in sein psychologisches Wesen zu verschaffen. Zu alledem überseht man, daß die Berufung auf die Alltagserfahrung denen gegenüber versagt, die bei sich nicht die gleichen Ergebnisse konstatieren zu können behaupten.

Wie hofft nun die experimentelle Psychologie unsere Kenntnisse zu erweitern? Sie sucht eine willkürliche und einwandfreie Beobachtung jener Seelenvorgänge herbeizuführen, so daß sie dem Zweifler entgegenhalten kann: Versetze unbefangene Versuchspersonen in diese und jene Bedingungen, so werden sie den fraglichen Vorgang immer wieder von neuem erleben und ihn wiederholt beobachten können. Die übereinstimmenden Zeugnisse befähigter und unbefangener Beobachter, die nicht wissen, welche Antwort man von ihnen erhofft oder befürchtet, werden sich auf die Dauer ebenso Geltung verschaffen wie verlässige, historische Zeugnisse. Die wichtigste Neuerung bei dieser Art der Beobachtung besteht nun darin, daß der Psychologe nicht mehr wie früher am Studiertisch sitzend den Vorgang, den er erforschen will, zugleich auf gut Glück in sich hervorzurufen und zu beobachten sucht. Eine solche Schreibtischforschung gibt weder eine Gewißheit darüber, daß der natürliche Prozeß wirklich entsteht, noch verbürgt sie eine unbefangene Beobachtung. Im psychologischen Experiment hingegen teilen sich zwei Personen in die Rollen des theoretisch-interessierten Forschers und in die des Beobachters. Der Forscher wird zum Versuchsleiter und bemüht sich, durch die Verwirklichung gewisser Bedingungen in dem Beobachter ein bestimmtes Erlebnis hervorzurufen. Er bietet ihm z. B. zwei Prämissen dar und läßt den zugehörigen Schluß bilden. Der Beobachter aber wird zur Versuchsperson, die von den Absichten und Theorien des Versuchsleiters nichts weiß, nur auf die gestellten Bedingungen einzugehen und das, was sie erlebt, getreu zu berichten hat. Man begnügt sich aber nicht mit einer einzigen Versuchsperson, sondern läßt das gleiche Erlebnis von verschiedenen Beobachtern beschreiben. Außerdem bemüht man sich, es unter den verschiedensten Bedingungen zu erzeugen, damit sich die unwesentlichen Züge von den wesentlichen abheben, und damit ferner die ursächlichen Verhältnisse, die zwischen den verschiedenen Bewußtseinsvorgängen bestehen, klar zutage treten.

Man hat sich von gewisser Seite viel damit geplagt, die Aussichten und Grenzen dieses Experimentierens im voraus festzusetzen. Ein müßiges Beginnen, wie uns scheint. Gewiß hat das Experiment seine Grenzen: alle Erlebnisse, die ihrer Natur nach willkürlich nicht herbeigeführt werden können oder dürfen, bleiben als solche der experimentellen Untersuchung unzugänglich. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß man sich ihnen nicht wenigstens asymptotisch durch

die experimentelle Erforschung verwandter Erscheinungen nähern kann. Auf jeden Fall ist es eine wissenschaftliche Leistung von sehr fraglichem Werte, über die Unmöglichkeiten des Experimentes viele Worte zu verlieren. Sie zeigte sich bisher mit hoffnungsloser Unfruchtbarkeit gepaart.

Um sich nun ein Urteil über die Leistungen des psychologischen Experimentes zu bilden, vergleiche man die besten psychologischen Lehrbücher von einst und jetzt. Nur wähle man dabei den richtigen Standpunkt und lasse die experimentelle Psychologie als besondern Wissenszweig gelten. Mancherorts vermag man allerdings noch nicht in der Erweiterung des geordneten Wissens als solcher einen Wert zu erblicken. Statt dessen beurteilt man eine Wissenschaft zunächst darnach, was sie für andere Wissenschaften leistet; die Erforschung psychologischer Tatsachen würdigt man erst dann, wenn sie für die philosophische Psychologie bedeutsam zu werden scheint. Noch enger ist die Bewertung, die immer nur auf den apologetischen Ertrag schaut. Solch kurzfristige Apologetik ist der Ruin jeder Wissenschaft. Es kann uns ja freuen, wenn man allgemein den apologetischen Wert der experimentellen Erforschung des höheren Seelenlebens hervorhebt. Aber der Forscher sollte niemals, der Leser wenigstens nicht zuerst und allein den apologetischen Standpunkt einnehmen; denn den Forscher mißleitet jedes unsachliche Interesse; den Leser macht es unfähig, den wirklich erzielten Fortschritt überhaupt zu erkennen. Ähnliches gilt von den hastigen Praktikern, welche die theoretischen Ergebnisse sofort in pädagogische Gebrauchsanweisungen übersetzen wollen. Sie vergessen, daß wahre Wissenschaft nur in kleinsten Schritten voranzugehen pflegt, in Schritten, von denen notwendig der eine oder der andere ein Fehltritt oder ein unsicherer Tritt ist. Die vorschnelle Anwendung auf die vielgestaltete Praxis bringt dann in der Regel die Wissenschaft selbst in Verruf. Gleichwohl sind die Ergebnisse der modernen Seelenforschung praktisch durchaus nicht belanglos — so hat einem Worte Külpes zufolge die Denkpsychologie das pädagogische „Dogma von der Anschauung über alles“ unmöglich gemacht —, aber der unmittelbare Nutzen kann für den Praktiker vorerst nur in einer Klärung der Begriffe bestehen.

Noch ein Wort sei über die Beziehung der experimentellen Psychologie zur philosophischen gesagt. Die philosophische oder die metaphysische Psychologie geht überall auf die letzten, allgemeinsten Ursachen, fragt nach dem Träger der Bewußtseinsvorgänge, nach der Seelensubstanz und ihrer Geistigkeit, Unsterblichkeit, ihrer Freiheit und ähnlichem. Die experimentelle Psychologie hingegen will vor allem eine Kenntnis der Bewußtseinserscheinungen selbst gewinnen, will gleichsam eine Innenansicht des geistigen Lebens eröffnen. In diesem Betracht ist sie eine Wissenschaft für sich, und man tut ihr Unrecht, wenn man sie nur daraufhin ansieht, ob sie neue Beweise für die Willensfreiheit, Unsterblichkeit usw. erbringt; ähnlich wie die Anfänger in der philosophischen Psychologie dieser Unrecht tun, wenn sie am Schluß des psychologischen Lehrganges regelmäßig voll Enttäuschung darüber klagen, wie wenig sie doch über das Seelenleben selbst erfahren hätten. Jede dieser Wissenschaften hat ihre besondere Aufgabe, aber beide

ergänzen sich und stützen einander: die philosophische Psychologie läßt mit ihren großen Fragen helleuchtende Leitsterne erscheinen; die empirische Psychologie ihrerseits verspricht der metaphysischen eine neue, breite und gesicherte Grundlage zu erarbeiten.

Johannes Bindworsky S. J.

Das „zweideutige“ Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Die Wiener Arbeiterzeitung vom 18. Oktober 1917 [Nr. 286 M.] sprach die Meinung aus, daß eine Volksabstimmung in Elsaß-Lothringen ohne Zweifel zugunsten Deutschlands ausfallen müßte. Sie folgerter daraus, deshalb wolle sie niemand auf französischer Seite, während man auf deutscher Seite diesen Zugang zum Frieden keineswegs zu scheuen brauchte. Dem stünde aber die rückständige Eigenart der preußischen Politik im Wege: „Volksabstimmung! Das erinnert doch an Garibaldi und Mazzini, das riecht nach Demokratie und Revolutionserei! Das wäre ja geradezu eine Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker! Wer kann der königlich preußischen Regierung dergleichen zumuten?“ Wenige Tage später deutete der „Vorwärts“ an, auch eine für Frankreich günstige Volksabstimmung sei durchaus nicht das, was es anstrebe. Aus den letzten Verhandlungen der französischen Kammer ersehe man, daß Frankreich das Elsaß gar nicht haben wolle. „Sie fordern Elsaß-Lothringen als Symbol ihres Sieges über Deutschland; sie fordern den Sieg selber, nicht den Sieg erfolgreicher Verteidiger, den sie jetzt schon haben könnten, sondern den Sieg der Eroberung, den so vollständigen Sieg, daß der Geschlagene in Bedingungen einwilligen muß, die er als tiefe Demütigung empfindet. Um diesen Sieg zu erreichen, wollen sie den Krieg weiter fortführen. Frankreich will weiter Franzosen sterben lassen, damit Deutsche französische Staatsbürger werden sollen, und nicht nur Franzosen, sondern Russen, Engländer, Italiener, Amerikaner, Belgier, Serben, Rumänen, Portugiesen. Die französische Regierung will es, und wir haben leider kein Mittel, sie daran zu hindern.“¹ Gleichzeitig sprachen sich auch die führenden Männer der deutschen Sozialdemokratie über diese Angelegenheit aus; da trat aber ein noch schärferer Gegensatz hervor als zwischen den Äußerungen der führenden Blätter. In der bayerischen Kammer sagte der Vertreter der „unabhängigen“ Richtung, der Abg. Simon: „Der Formel, daß die Bevölkerung Elsaß-Lothringens über ihre Zukunft selbst entscheiden soll, schließe ich mich an.“² Auf dem Würzburger Parteitag hat dagegen Scheidemann sich zur entgegengesetzten Anschauung bekannt: „Ein Genosse sprach von Elsaß-Lothringen in Verbindung mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker. Aber die Elsaß-Lothringer sind keine besondere Nation. Elsaß-Lothringen ist deutsches Land. Wir verlangen für Elsaß-Lothringen volle Autonomie im Rahmen des Reiches. Die Unversehrtheit des Reiches ist unsere Friedensbedingung.“³ In der nämlichen Sitzung des Würzburger Parteitags hat der Parteivorstand Genosse

¹ Zitiert nach der Münchener Zeitung vom 27. Oktober 1917, Nr. 296.

² Münchener Neueste Nachrichten, Kammerbericht Nr. 541 A vom 25. Okt. 1917.

³ Münchner Post, Parteitagsbericht in Nr. 243 vom 18. Oktober 1917, S. 3 b.